

„Babylonische Gefangenschaft als Ernstfall des Glaubens“

Aufbruch inmitten der Krise: Prof. Berges beim Geistlichen Abend im Dom

Münster (pbm). „Das babylonische Exil als Ernstfall des Glaubens – und das von Gott geschaffene Neue“ war der Geistliche Abend zur Fastenzeit am Mittwoch (30. März) im Dom zu Münster überschrieben. Der Prediger, Prof. Ulrich Berges, Alttestamentler an der Universität Bonn, gebürtiger Münsteraner im übrigen, erinnerte sich eingangs seiner viergeteilten Ansprache sehr genau: Vor einigen Jahren hatte er Bischof Reinhard Lettmann gefragt, wann denn die deutsche Kirche in ihr Exil komme. Lettmanns Antwort lakonisch und westfälisch trocken: „Wir kommen nicht erst *noch* ins Exil, wir sind mitten drin!“ Berges machte überaus anschaulich, was das babylonische Exil im 6. Jahrhundert vor Christus bedeutet haben muss, und wie der Vergleich zur Kirchenkrise heute ausfiel: „Das war so gravierend, als würde in unserer Kirche ab morgen keine Eucharistiefeier mehr stattfinden, als wären alle kultischen Feiern am Ende.“ Und dennoch entwickelte das Volk Israel im Alten Bund aus dem Exil heraus, dem „Ground Zero“ seiner Existenz, seine Bereitschaft zum Aufbruch inmitten der Krise.

Schauspieler der Städtischen Bühnen Münster lasen aus eindrucksvoll beklemmenden Texten des Alten Testaments (von den Klageliedern über die Psalmen bis zum Buch der Könige), wie schmerzhaft die biblische Exilserfahrung des Gottesvolkes war. Domorganist Thomas Schmitz setzte korrespondierend musikalische Akzente, u.a. mit Jehan Alains „Lamento“ und Sigfrid Karg-Elerts „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“. Für Prof. Berges (52), der zu den Hilstruper Herz-Jesu-Missionaren gehört, ist überdeutlich: „Exil meint Krise, Krise aber bedeutet Entscheidung.“ Er sprach die 2010 aufgedeckten Fälle sexuellen Missbrauchs an: „Die Schutzräume des Vertrauens, in denen Erwachsenwerden gelingen sollte, wurden zu Schauplätzen des Bösen.“ Man müsse die Krise beim Namen nennen, so wie damals der Prophet Jeremia seine Finger in die eiternden Wunden seines Volkes gelegt habe. Es gehe darum, „Abbrüche und Umbrüche“ als Chancen, als Zeichen der Zeit zu erkennen, ohne die es keinen neuen Aufbruch geben werde.

Die Kirche werde die in den Nachkriegsjahrzehnten herausgebildete „gesellschaftliche Meinungsführerschaft“ auf absehbare Zeit nicht wiedererlangen, schrieb der Theologe seiner Kirche ins Stammbuch. Wer wie die Jünger Jesu zugleich Salz und Sauerteig sein wolle, der müsse wie ein Fenster aufs offene Meer hin sein, nicht aber ein Spiegel, in dem sich die Menschen nur selber sehen und sich gelangweilt abwenden. Berges' kritischer Rück- und Ausblick: „Wir sollten uns auf eine lange Exilzeit einrichten und nicht meinen, in einigen Jahren sei alles wieder wie zuvor.“ Eine „Kirche im Exil – bereit zum Aufbruch“ dürfe nicht selbstgerecht oder nostalgisch im „glorreichen Gestern der Kirche“ verharren, schon gar nicht Feldzüge gegen Modernismus und Liberalismus führen. Aufbruch inmitten des Exils bedeute, sich nicht zurückzuziehen in die Kuschelecke der engsten Freunde und sich über die Trostlosigkeit der Welt zu beschweren, mahnte der Prediger: „Das Neue, das Gott schafft, kann man nicht bauen, kann man nicht durch Umstrukturierungen planen, sondern das wirklich Neue kann man nur langsam wachsen lassen.“ Das Neue bestehe im Heranwachsen eines Gottesvolkes, das sich ganz der Schöpferkraft Gottes anvertraue.